

Frieder Mann, Bonn 2017:

Deus semper major.

Der unverfügbare Gott als Horizont gemeinsamer religiöser Feiern.
Thesen für einen religionspartnerschaftlichen Zugang

Die theoretisch-theologische Auseinandersetzung von Seiten der christlichen Kirche/n mit multi-, inter-, bzw. allgemein religiösen Feiern scheint oft geprägt von Sorge um das Eigene und von Abgrenzung.

Stellvertretend möchte ich zwei theologische Grundlagen befragen, die Meyer-Blank (u.a.) in der Orientierungshilfe „Mit anderen feiern...“ (2006), auf die ich mich im Wesentlichen beziehe, voraussetzt.¹

1. Gottesverständnis

Es wird immer wieder in Frage gestellt, dass es sich bei den verschiedenen Religionen nicht um denselben Gott handelt, bzw. diese Behauptung sogar explizit formuliert. Demnach müsste es entweder mehrere Götter geben oder es wird den anderen Religionen abgesprochen, ‚Gott‘ anzubeten und unterstellt, es handele sich gar nicht um ‚Gott‘, sondern – dann logischerweise – um ‚Götzen‘, ‚Abgötter‘.

Wenn ich ‚Gott‘ als ‚Geheimnis der Welt‘ sehe, dem der Mensch seit Anbeginn suchend auf der Spur ist, woraus sich kulturell unterschiedliche Religionssysteme herausgebildet haben, die je auf ihre Weise dem Unverfügbaren, dem Sinn des Lebens durch Feier, Handeln und Denken gemeinschaftlich und individuell Ausdruck verleihen, dann folgt daraus, dass wir als Religionsgemeinschaften je *einen* Zugang haben, aber niemals den einen richtigen. Das heißt nicht, dass ich nicht meinen Weg als den *für mich* wahren erachten kann. Aber darüber kann – und muss – ich dann auf gleicher Ebene mit anderen ins Gespräch kommen und über unterschiedliche *Bilder* von ‚Gott‘ streiten – in dem Wissen, dass keiner ‚die Wahrheit‘ ‚hat‘. Denn eine solche Anmaßung wäre theologisch falsch, da sie die ‚Sündhaftigkeit‘ i.S. der existentiellen Entfremdung des Menschen negiert, erkenntnistheoretisch ausgedrückt: Der Mensch kann die Wirklichkeit, umso weniger die letzte Wirklichkeit, immer nur vermittelt und bereits interpretiert erfassen.²

Das bedeutet, dass es *nur einen* ‚Gott‘ ‚gibt‘³, nämlich die Transzendenz ‚Gott‘ hinter dem Symbol ‚Gott‘, auch wenn die Grundlagen und Offenbarungen sehr unterschiedlich sind.⁴

Religionen sind in ihrer Relativität in Bezug auf den unverfügbaren Gott grundsätzlich gleich und könnten sich darin als Partner entdecken und voneinander lernen.⁵

Praktisch bedeutet das, dass man in einer gemeinsamen Feier mit unterschiedlichen religiösen Hintergründen gemeinsam ‚Gott‘ als das Unverfügbare mit unterschiedlichen personalen und nicht personalen Metaphern anrufen kann, so diese in dem jeweiligen Referenzrahmen passen. Dass man innerlich nur bei dem mitgeht, was der eigenen religiösen Weltansicht entspricht, auch wenn ich diese im Sinne der prophetischen Dimension der Religion in Frage stellen lassen

¹ Ich verzichte hier auf die Einordnung in die derzeitige theologische Diskussion, die den geeigneten Lesenden bekannt sein dürfte.

² Ich vertrete also theologisch – und nicht nur ‚politisch‘ wie Meyer-Blanck (40) – ein pluralistisches Religionskonzept, ohne dass ich seine Kritik daran, Wahrheit sei damit eine „beliebige oder individualisierte Größe“ (37), als negativ ansehen würde. Denn letztlich ist sie das ja, auch wenn natürlich richtig ist, dass ich anderer grundsätzlich bedarf – in Form von Tradition, tragender Gemeinschaft, kritischer Begleitung etc.

³ Leider wird viel zu selten diese supranaturale Ausdrucksweise problematisiert und mit Bonhoeffer darauf aufmerksam gemacht, dass es einen Gott, den es gibt, nicht gibt.

⁴ Dazu braucht man nicht wie Meyer-Blanck (54) die ‚Identität der Verständnisse von Offenbarung‘ behaupten, um diese dann abzulehnen.

⁵ John Hick spricht von der „Heilspartnerschaft der Religionen“.

muss, ist selbstverständlich und ist das gleiche Problem innerhalb eines christlichen Gottesdienstes wie innerhalb einer allgemein- oder multireligiösen Feier.⁶

2. Religionsverständnis

Grundlegend – und nicht nur als Nebenbemerkung wie Meyer-Blank (43) – würde ich die grundlegenden Differenzen *innerhalb* der Religionen ausmachen und mit E. Fromm nicht zwischen den Religionssystemen. Fromm unterscheidet zwischen ‚autoritärer‘ und ‚antiautoritärer‘ Religion. Man könnte auch zwischen fundamentalistischer und mündiger, toleranter, liberaler oder humanistischer Religiosität unterscheiden.⁷ Manchmal fühle ich mich bei christlichen Theologien fremder als bei manch muslimischen, jüdischen, buddhistischen oder auch bei unreligiösen Weltansichten, wobei letztere meist lediglich religiöse Klischees fundamentalistischer Prägungen ablehnen, aber mit einer Sprache, wie sie z.B. Paul Tillich gebraucht, durchaus etwas anfangen können.

Natürlich gibt es unterschiedliche Gründungsoffenbarungen in den Religionen.⁸ Aber das ist für eine heutige Feier nicht entscheidend. Denn in einem nicht fundamentalistischen Verständnis von Religion geht es m.E. in allen Religionen darum, die jeweiligen zeit- und kulturgebundenen Antworten auf die heutige Zeit in heutiger Sprache zu übertragen, was ja eigentlich der Sinn einer jeden Predigt ist.⁹ Und wenn ich von obigem Verständnis von Religion ausgehe, dann können sie sich nicht nur in diesen Übersetzungen treffen, sondern müssten es eigentlich auch.¹⁰ Und auch hier denke ich, dass die jeweiligen Unterschiede innerhalb einer Religion mindestens so groß sind wie die zwischen den Religionen. Man kann einander Entdeckungshilfe leisten und z.B. sehen lernen, dass Synkretismus ein Phänomen in allen Religionen ist, ohne notwendigerweise einen Metasynkretismus der Religionen anzustreben. Aber m.E. muss man sich dann auch nicht nur auf das gemeinsame Fragen beschränken, sondern kann durchaus auch auf gemeinsame Antwortsuche gehen, deren Ausprägung dann auch wieder sehr verschieden sein kann.¹¹

Zu Recht bemerkt Meyer-Blank (u.a.) in der Orientierungshilfe, dass man in der Praxis oft unbeschwerter mit ‚Problemen‘ umgeht, was jedoch reflektiert geschehen sollte und nicht deshalb, weil man die Probleme nicht kennt.

Als RL an einem Gymnasium in Bonn mit mehr als der Hälfte der SuS mit muslimischem Hintergrund halte ich seit Jahren jeweils zum Abitur als auch zum Schuljahres-Abschluss eine (allgemein) religiöse Feier – mit zunehmendem Zuspruch.

⁶ So auch Meyer-Blank (50): „Wie auch sonst beim liturgischen Gebet wird es in nicht vorhersehbarer Weise bei den Einzelnen zum Einstimmen oder zur bloßen, inhaltlich distanzierter Anwesenheit kommen.“

⁷ Religiosität hier verstanden als die religiös gefüllte, anthropologisch gegebene Selbsttranszendenzierung.

⁸ Von unterschiedlichen, religionsinternen heutigen Gotteserfahrungen würde ich im Gegensatz zu Meyer-Blank (42, 53) nicht sprechen. Diese sind m.E. so unterschiedlich wie das jeweilige Verständnis der jeweiligen Religion und daher innerhalb einer Religion u.U. unterschiedlicher als zwischen ihnen. Er meint wohl auch eher Formen der Vergegenwärtigung in Liturgie, bzw. religiösem Ritus.

⁹ Natürlich bleiben die religionsinternen Feiern zur Selbstvergewisserung innerhalb einer religiösen Gemeinschaft bedeutsam.

¹⁰ Vielleicht entstehen dann neue Religionsformen ähnlich den ‚Universalisten‘ in den USA, was ja eine innere Logik hätte, wenn in der selben Zeit in der selben Kultur Religionen zusammenkommen, die alle in ihrer Entstehung den Menschen in deren Zeit und Kultur hilfreiche Antworten auf die Lebensfragen damals gegeben haben.

¹¹ Eine Sorge um die eigene religiöse Identität, das eigene Proprium, um eine „Vermischung religiöser Vorstellungen“ (31), dass es zu Verwirrung (63) oder zu ‚Synkretismus‘ (20) oder gar „zu einer langfristig eher glaubensbehindernden Nivellierung der Religionen“ (44) kommen könnte, sind grundsätzlich übertrieben und m.E. in einer religiösen Feier fehl am Platz. Die Klärung der je eigenen Vorstellungen einer Religion und die Darstellung der Grunddifferenzen (50) ist eine didaktische Aufgabe und gehört m.E. in den schulischen oder gemeindlichen RU und nicht in eine Feier!